

Buchbesprechungen

Gertrud Rosa Traud: Optimale Währungsräume und die europäische Integration, Deutscher Universitäts-Verlag, Wiesbaden 1996, 306 S.

Der Erscheinungszeitpunkt für einen klärenden Beitrag zur Europäischen Währungsunion (EWU) scheint kaum günstiger zu sein. Denn einerseits hat sich die wissenschaftliche Diskussion in den letzten Jahren intensiv mit den Vor- und Nachteilen einer EWU auseinandergesetzt und ist dabei weit verzweigt. Andererseits steht die Einführung der neuen Einheitswährung EURO kurz bevor. Trauds Arbeit unternimmt daher den Versuch, diese Diskussion für „Dozenten und Studenten der Volkswirtschaftslehre“ zusammenzufassen und „Führungskräfte[n] europäischer Notenbanken und Großbanken sowie Währungs- und Europapolitiker[n] wertvolle Entscheidungshilfen“ zu geben.

Zentraler Untersuchungsgegenstand ihrer Arbeit ist die Theorie optimaler Währungsräume (TOWR). Die Grobgliederung folgt der Einteilung in eine „alte“ (Teil A) und eine „neue“ TOWR (Teil B). In Teil A und B werden die verschiedenen Ansätze der TOWR insbesondere auf ihre Bedeutung hin untersucht, ob sie ein aussagefähiges Kriterium für einen optimalen europäischen Währungsraum sein könnten. In Teil C wird die europäische Integration mit Hilfe der Ergebnisse der „alten“ und „neuen“ TOWR beurteilt.

Mit der „alten“ TOWR sind Ansätze gemeint, die davon ausgehen, daß die Geldpolitik Wirkungen auf den realen Sektor ausüben kann. Hierunter fallen die klassischen Arbeiten von Mundell (1961), McKinnon (1963) und Kenen (1969). Das Offenheitskriterium, erstmals von McKinnon als ein Entscheidungskriterium für die Wahl eines optimalen Währungsraums genannt, wird zusätzlich mit Hilfe eines neueren Ansatzes von Overturf (1994) präsentiert. Außerdem analysiert Traud das Kriterium der Symmetrie der Störungen und das Kriterium homogener Präferenzen der Teilnehmer. Traud bringt zahlreiche empirische Studien an, um die traditionellen Kriterien zu überprüfen. Ihr Urteil über die Kriterien fällt kritisch aus. Insbesondere in bezug auf die europäische Integration ist die einseitige Betrachtung des Anpassungsbedarfs nach Nachfrageverschiebungen angesichts des überwiegend intraindustriellen Handels in Europa zu restriktiv. Eine tatsächliche Optimierung findet nicht statt, solange sich die traditionellen Kriterien nur mit der Kostenseite auseinandersetzen. Traud stellt daraufhin erste Ansätze einer Optimierung durch die Kosten-Nutzen-Analyse dar. In Anlehnung an Mélitz (1991 und 1993) diskutiert sie theoretische Optimierungsansätze.

Die „neue“ TOWR ist laut Traud dadurch gekennzeichnet, daß neuere Entwicklungen in der makroökonomischen Theorie auch die TOWR beeinflußt haben. Aspekte wie Zeitinkonsistenz und Glaubwürdigkeit (Barro/Gordon, 1983), die Aufgabe der Annahme von Geldillusion (Friedman, 1968, Phelps, 1968), die Berücksichtigung von Seigniorageerträgen (Klein/Neumann, 1990), Klubtheorien

(Sell, 1993), aber auch neuere Kosten-Nutzen-Analysen (Alesina/Grilli, 1993) veränderten die TOWR grundlegend. Alle Argumente, die daraus innerhalb der Diskussion um optimale Währungsräume entstanden, werden anhand einschlägiger Studien dargestellt. Eine empirische Überprüfung erfolgt in der Regel jedoch nicht.

Teil C sucht den direkten Bezug zur europäischen Integration. Zunächst wird untersucht, inwieweit der Vertrag von Maastricht von der TOWR geprägt wurde bzw. durch deren Argumentation gestützt wird. Traud kommt zu dem Schluß, daß sich die Konvergenzkriterien einerseits durch die „alte“ TOWR ableiten lassen, andererseits von der „neuen“ TOWR verneint werden (S. 239). Teil C wird nun um wichtige Bereiche der europäischen Integration ergänzt. Zum einen geht Traud der Frage nach, welche Rolle die Fiskalpolitik in einer Währungsunion spielen soll. Die Fiskalpolitik stellt nach Meinung der Autorin eines der wenigen Anpassungsinstrumente dar und sollte demnach zentralisiert werden. Zum anderen diskutiert sie die politische Dimension der europäischen Integration und zeigt auf, wie sehr ökonomische und politische Faktoren sich gegenseitig beeinflussen. Dabei wird angezweifelt, daß die politischen, ökonomischen und institutionellen Dimensionen voneinander unabhängig sind. Mit einer Beurteilung des Vertrages von Maastricht schließt Teil C. Traud stilisiert eine Dilemmasituation zwischen den Forderungen, die der Fahrplan bis 1999 stellt: Die Währungsunion soll von Anfang an eine möglichst große Zahl von Ländern zulassen, die aber gleichzeitig die Konvergenzkriterien erfüllen. Die TOWR und deren empirische Analysen, so Traud, empfehlen aber ein „Europa der zwei Geschwindigkeiten“.

In ihrer Arbeit gibt Traud einen breiten und gut strukturierten Überblick über den Stand der Diskussion um optimale Währungsräume. Der Leser wird jedoch eigene Akzente der Autorin vermissen. Fast schon zu intensiv erscheint die Auseinandersetzung mit der „alten“ bzw. traditionellen TOWR. Dabei ist hinlänglich bekannt, daß die traditionellen Ansätze von Mundell, McKinnon und Kenen in der heutigen, europäischen Diskussion fast ohne Bedeutung sind, weil sie neben anderen restriktiven Annahmen weiterhin den Trade-off zwischen der Inflationsrate und der Arbeitslosigkeit unterstellen. Dies wird von der Autorin auch ausdrücklich angemerkt (S. 149). Wieso widmet sie dann die Hälfte ihrer Arbeit diesen z.T. veralteten Argumenten? Statt dessen werden in Teil B und C die „neueren“ Ansätze relativ knapp behandelt. Insbesondere die Rolle der Fiskalpolitik hätte in C aufgrund ihrer Aktualität näher betrachtet werden sollen.

Abgesehen von kleineren Unzulänglichkeiten (z.B. wird die OECD als „Organization for Economic Coordination“ betitelt) bleibt ein Aspekt in der Arbeit nur unzureichend bearbeitet. Ein Mangel der „alten“, aber auch z.T. der „neueren“ TOWR ist es, daß beide in der Regel nicht explizit machen, aus wessen Perspektive ein optimaler Währungsraum bestimmt werden soll. Erste Ansätze dieser Problematik finden sich in Grubel (1970), Revelas (1980), Mélitz (1995) und Willms (1998). Danach ist es bei der Wahl des optimalen Währungsraums von Bedeutung, ob die Entscheidung aus der Sicht eines Hart- oder Weichwährungslandes getroffen wird. Zwar wird dieser Zusammenhang auf S. 141 angedeutet; er bleibt jedoch unberücksichtigt. Die Kosten und Nutzen einer Währungsunion lassen sich grundsätzlich aus drei Perspektiven betrachten: aus der Sicht der Hart- und Weichwährungsländer sowie aus der Sicht der Gesamtunion. Diese Perspektiven müssen bei

einer Beurteilung durch die TOWR berücksichtigt werden. Die Autorin kommt trotzdem zu dem Schluß, daß ein „Europa der zwei Geschwindigkeiten“ ökonomisch sinnvoll ist. (Begründet beispielsweise durch eine Kosten-Nutzen-Analyse eines optimalen *DM*-Währungsraums, also nur aus deutscher Perspektive. Kaum überraschend, daß diese Studie eine relativ kleine Kernunion empfiehlt. Menkhoff/Sell, 1992.) Auf die tatsächlichen Konsequenzen für die „Ins“ und „Outs“ hätte näher eingegangen werden sollen.

Letztlich bleiben die wirklich interessanten Fragen, wie „Wer sollte teilnehmen?“, „Wann ist der richtige Zeitpunkt?“ oder „Wer profitiert von welcher Lösung?“, unbearbeitet. Zuviel der Arbeit beschäftigt sich statt dessen mit der „alten“ TOWR. Die Arbeit wird zwar ihrem ersten Anspruch gerecht, nämlich die Diskussion zusammenzufassen, Entscheidungshilfen gibt sie jedoch nicht.

Christoph Harff, Kiel

Carl Knies: Das Geld. Darlegung der Grundlehren von dem Gelde, mit einer Vorerörterung über das Kapital und die Uebertragung der Nutzungen. Faksimile-Nachdruck der 1873 erschienenen Erstausgabe mit einem Kommentarband mit Beiträgen von Karl Häuser, Gottfried Eisermann und Kiichiro Yagi, Verlag Wirtschaft und Finanzen, Düsseldorf 1996, 344 und 143 S.

Karl Gustav Adolph Knies (1821-1898) zählt dogmengeschichtlich neben Bruno Hildebrand und Wilhelm Roscher zu den Begründern der Älteren Historischen Schule. Auf Grund seiner erkenntnistheoretischen und methodologischen Leistungen war er nicht nur einer der wichtigsten Nationalökonomen dieser Schule, sondern, wie Schumpeter schon feststellte, auch der hervorragendste unter den genannten Vertretern. Sein jüngst erstmalig zusammengestelltes und publiziertes Schriftenverzeichnis belegt, wie vielseitig und thematisch breit gestreut sein Werk sich heute darstellt. Zudem wird mehr und mehr deutlich, welchen Einfluß er auch über seine Schüler (Max Weber, E. v. Böhm-Bawerk, F. v. Wieser, J. B. Clark usw.) auf die weitere Entwicklung der Nationalökonomie hatte. Dennoch sind Knies und sein Werk im Laufe der Zeit weitgehend in Vergessenheit geraten. Seine Schriften spielen in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung nur noch eine historische Rolle, sie werden heute kaum noch zitiert oder gar studiert.

Zwei Werke von Knies sind rückblickend von besonderer Bedeutung. Gilt sein erstes Hauptwerk, *Die politische Ökonomie vom geschichtlichen Standpunkte*, als methodologisches und programmatisches Buch der Älteren Historischen Schule und zudem als repräsentative Schrift der deutschen politischen Ökonomie des vergangenen Jahrhunderts, so stellt sein zweites Hauptwerk, *Geld und Credit*, die erste umfangreiche Veröffentlichung auf dem Gebiet der monetären Ökonomik in deutscher Sprache überhaupt dar. Auf dem Gebiet des Geld- und Kreditwesens liegt aus heutiger Sicht, ohne von der Bedeutung des ersten Hauptwerks etwas wegzunehmen, zweifellos die Hauptleistung von Knies. Hier hat er mit zahlreichen umfangreichen Veröffentlichungen deutlich seine Spuren als Theoretiker hinterlassen, auch wenn er in der gegenwärtigen Geldtheorie ungenannt und unerkannt ist und in der Geschichte der theoretischen Volkswirtschaftslehre kaum noch Erwähnung findet.

Kredit und Kapital 2/1998

Knies veröffentlichte sein geldtheoretisches „opus magnum“ in drei Bänden, gegliedert in die zwei „Abtheilungen“ *Das Geld* und *Der Credit*. Die 1873 in Berlin erschienene Erstausgabe der ersten „Abtheilung“ (die zweite Auflage von 1885 liegt als Nachdruck von 1931 vor) ist nun als Faksimile in einer bemerkenswert gelungenen Ausgabe wiederaufgelegt worden. Die Ausgabe wird begleitet von einem Kommentarband mit einem Geleit von Bertram Schefold und Beiträgen von Karl Häuser, Gottfried Eisermann und Kiichiro Yagi. Dieses „Vademecum zu einem deutschen Klassiker der Geldtheorie“, wie es von den Herausgebern bezeichnet wird, stellt zweifellos eine außerordentliche Bereicherung des Knieschen *Das Geld* und der Kniesforschung überhaupt dar und enthält wesentliche, in dieser Geschlossenheit und Klarheit bisher noch nicht veröffentlichte Informationen und Gedanken zum Verständnis des Werkes und der Person Karl Knies.

Das Geld von Knies ist auch heute noch ein äußerst interessantes, mit Gewinn (obwohl nicht leicht) zu lesendes und völlig zu Unrecht vergessenes Buch. Es ragt, wie Schefold in seinem Geleit feststellt, in der Tat als „ein bedeutender Gipfel unter den Büchern der Historischen Schule und den deutschen Beiträgen zur Geldtheorie hervor“. Was ist das Besondere an diesem „klassischen Werk der deutschen Geldtheorie“ (Eisermann), für das Knies immerhin weit mehr als ein Jahrzehnt seiner akademischen Arbeit gegeben hat? Drei Merkmale sind hervorzuheben. Erstens: Es widerlegt besonders eindeutig die trotz vieler Gegenbeispiele immer noch zu vernehmende Behauptung, die Ältere Historische Schule sei ohne Theorie gewesen. Knies hat mit *Das Geld*, wenn auch nicht im Sinne einer analytischen Theorie, sondern eher im Sinne einer Theorie des Geldwesens, eindeutig eine theoretische Arbeit vorgelegt. Zweitens: Das Buch enthält Fragestellungen und Lösungsansätze, die ohne Einschränkungen auch gegenwärtig noch in das Repertoire aller geldtheoretischen Lehrbücher gehören. Knies stellt sich beispielsweise den auch heute noch aktuellen Fragen: Was ist Geld, welche Funktionen hat es, welche Geld- bzw. welche Währungsordnung ist anzustreben? Seine Antworten sind zwar nicht revolutionär und teilweise auch nur aus dogmengeschichtlicher Sicht zu würdigen, überwiegend sind sie aber auch heute noch erstaunlich brauchbar. Geirrt hat sich Knies lediglich mit der Vorstellung, Geld könne nur ein Wertgegenstand sein. Auch seine metallistische Sicht, Noten seien nicht Geld im eigentlichen Sinne, erscheint gerade mit Blick auf den heutigen Umgang mit Geld als Kuriosum. Dennoch: Alle seine Argumente zu den erwähnten Fragen sind überaus lesens- und bemerkenswert und lohnen den aktuellen Vergleich. Letztlich, und darauf sei besonders hingewiesen: Vor allem mit seiner Darstellung der Geldfunktionen hat sich Knies bleibende Verdienste erworben. Hier hat er Neues, Bedeutendes und noch immer Gültiges entwickelt. Nach Häuser sind die auch heute noch gelehrteten Geldfunktionen niemals vor Knies systematischer dargestellt und begründet worden als in seinem Buch *Das Geld*. Und auch für die Zeit nach Knies lässt sich feststellen: Den Stand der heutigen Lehrbücher, die den Geldbegriff allgemein von den Geldfunktionen her bestimmen, hatte Knies in seinem hier vorgestellten Buch schon damals erreicht.

Weshalb nun ist Knies von den nachfolgenden Generationen in der geldtheoretischen Dogmengeschichte so offensichtlich übergangen worden? Warum wurden die drei Bände *Geld* und *Credit*, wie auch das Buch *Weltgeld und Weltmünzen* und seine vier umfangreichen geldtheoretischen Aufsätze so wenig beachtet und schließlich nicht einmal mehr wahrgenommen? Antworten auf diese und viele wei-

tere Fragen finden sich in dem vorzüglichen, mit großer Sorgfalt zusammengestellten und darüber hinaus mit wertvollen epigrammatischen Details und seltenen Bildnachweisen über Knies versehenen Begleitband. Als Beispiel für vorbildliche Details sei lediglich die beigelegte Genealogie erwähnt, die den zeitlichen Bezug zu anderen Nationalökonomen und Werken wesentlich erleichtert. (Vernachlässigt wurden einzig die „Ausgewählten Schriften von Knies“, in denen unter anderem auch die geldtheoretischen Aufsätze dem Leser vorenthalten werden.) Der schon von der Konzeption her insgesamt bemerkenswerte Kommentarband zeichnet sich jedoch vor allem durch das Gewicht der Beiträge von drei hervorragend ausgewiesenen, gründlichen Kennern der dogmengeschichtlichen Forschung aus.

Mit „Knies als Geldtheoretiker“ beschäftigt sich zunächst Karl Häuser in einem äußerst anregenden, kenntnisreichen und kurzweilig geschriebenen Aufsatz. Systematisch vermittelt er einen Überblick über das monetäre Denken von Knies und belegt überzeugend vor allem dessen besondere historische Verdienste in der Darstellung und Begründung der verschiedenen Geldfunktionen. Nach Häuser war dies keinem vor Knies auf so eindeutige, minuziöse und noch immer gültige Weise gelungen. Um so erstaunlicher deshalb, daß die Wahrnehmung dieses geldtheoretischen Werkes nach dem Tode von Knies so schnell und deutlich abnahm. Viele originäre und interessante Gedanken über Knies und die Historische Schule in Verbindung mit der Entwicklung der Geldtheorie finden sich in diesem sorgfältig konzipierten und sehr analytisch angelegten Beitrag. Besonders beeindruckt darüber hinaus Häusers umfassende und gründliche Auseinandersetzung mit der Wirkungsgeschichte von *Das Geld*. Wie an keiner anderen Stelle der dogmengeschichtlichen Literatur wird durch Häuser deutlich gemacht, weshalb für den Geldtheoretiker Knies nach dem Ende der Historischen Schule kein dogmengeschichtlicher Platz mehr vorhanden war.

Für Leser, die sich für das Leben und das Werk von Knies in seiner Gesamtschau interessieren, ist der Beitrag „Knies in seiner Zeit“ von Gottfried Eisermann hervorragend geeignet. Eisermann, einem der wohl angesehensten Knieskenner, gelingt es in seinem überaus informativen Aufsatz nicht nur, einen anschaulichen Eindruck des nicht gerade glatt verlaufenden beruflichen und akademischen Weges von Knies und dessen facettenreicher Persönlichkeit zu vermitteln, sondern in seine Darstellung auch das zum Verständnis des Werkes notwendige historische Umfeld eindrucksvoll einzubeziehen. Immerhin drohte Knies' akademische Laufbahn bereits vor seinem eigentlichen Beginn an seiner progressiven Liberalität und an der politischen Entwicklung der damaligen Zeit zu scheitern. Er sah sich, wie Eisermann eindrucksvoll schildert, kurzfristig sogar gezwungen, in die Schweiz zu emigrieren, bevor er dann doch noch einen Lehrstuhl in Freiburg, später einen Ruf nach Heidelberg erhielt. Vor diesem historischen Hintergrund hinterläßt Eisermanns umfassende und profunde Darstellung des vielseitigen akademischen Schaffens von Knies und die kritische Auseinandersetzung mit dessen Werk einen besonders nachhaltigen Eindruck. Zu der eingangs schon erwähnten Einschätzung von *Das Geld* als „klassisches Werk der Geldtheorie“ kommt in diesem Beitrag die Wertschätzung des gesamten Kniesschen Werkes hinzu, dem Eisermann abschließend zu Recht die Bedeutung einer Grundlage für die sich anbahnende zukünftige Entwicklung zuspricht.

Ein Beitrag über einen mehr speziellen Aspekt ist die dogmengeschichtlich interessante Auseinandersetzung von Kiichiro Yagi über „Knies und die Wertformenanalyse von Marx“. Hier werden die Gegensätze zwischen der Kniesschen Gebrauchswertlehre und der Wertformenanalyse von Marx untersucht und eindrucksvoll dargestellt. Knies war bekanntlich einer der wenigen „bürgerlichen“ Nationalökonomen jener Zeit, der sich ausführlich mit Marx und dessen Auffassungen auseinandersetzte. Auf der Suche nach einem allgemeinen Wertmaß für den Gütertausch und bei seiner Beschäftigung mit dem Geld als Tauschmittel war er auf die Wertformenanalyse von Marx gestoßen. Die gegensätzlichen Positionen, die auch bei späteren Debatten um die Marxsche Werttheorie, z.B. bei Böhm-Bawerk, eine Rolle spielten, werden von Yagi gründlich aufgearbeitet und interpretiert. Yagi ist in diesem Band darüber hinaus noch eine weitere Rarität zu verdanken. Das Inhaltsverzeichnis einer durch Zufall an der Universität von Kyoto entdeckten Mitschrift der Vorlesung „Allgemeine Volkswirtschaftslehre“, die Knies 1886 in Heidelberg hielt, wird hier erstmalig wiedergegeben. Auf die angekündigte vollständige Veröffentlichung des Manuskripts darf man gespannt sein.

Zusammengefaßt verdient sowohl der Entschluß, die Erstausgabe von *Das Geld* faksimiliert wiederaufzulegen, als auch die Konzipierung und vor allem die Ausführung des Begleitbandes hohe Anerkennung. Waren die historischen Umstände dem Kniesschen Werk und dessen Wirkungsgeschichte bisher wenig günstig, so lassen die Güte der hier vorgelegten Ausgabe und die Qualität der kommentierenden Beiträge für Knies hoffen, daß er als Geldtheoretiker zumindest wieder wahrgenommen und ihm die dogmengeschichtlich gebührende Aufmerksamkeit auch auf diesem Gebiet zuteil wird. So manches noch heute bestehende Mißverständnis über den Nationalökonom Knies und dessen Schriften dürfte durch die Ausführungen von Häuser, Eisermann und Yagi, und vor allem natürlich durch eine eigene eingehende Beschäftigung mit dem sehr zu empfehlenden Buch *Das Geld*, zu überdenken und zu korrigieren sein.

Dieter Fritz-Aßmus, Hamburg